



Institut für
Medienverantwortung
Nürnberger Str. 121
91052 Erlangen

Fon +49 9131 933 277-8
Fax +49 9131 933 277-9
www.medienverantwortung.de
info@medienverantwortung.de

Artikel, Erlangen 26.09.2005
© Dr. Sabine Schiffer

Mehr Sprachen Können ist ein Plus

Immer noch kursieren Mythen wie die einst populäre Auffassung, dass das gleichzeitige Erlernen mehrerer Sprachen zur Verwirrung der Kinder führe und diese in ihrer Entwicklung behindere. In Deutschland sind derlei Einsprachigkeitsmythen stark ausgeprägt. Zwar gibt es längst ausreichend Forschungsergebnisse, die diese These widerlegen, aber das Wissen darüber hat sich noch nicht in der Öffentlichkeit durchgesetzt. Auch, dass mehrsprachig aufwachsende Kinder später sprechen als andere, ist ebenso nichts als ein Gerücht. Bewiesen wurde, dass Entwicklungsunterschiede immer individuell sind und sich Kinder nicht danach unterscheiden lassen, ob sie mit einer oder mehreren Sprachen aufwachsen. Wie diese Theorien zeigen, herrscht vor allem Unsicherheit bei diesem Thema. Diese Unsicherheit verursacht Fehlverhalten, welches für die Betroffenen tatsächlich schwerwiegende negative Folgen haben kann. Dabei wäre es relativ einfach, den Kindern Hilfestellungen zu geben, die die Chance haben, mit mehreren Sprachen aufzuwachsen - damit sie dabei erfolgreich sind. Zwei oder mehrere Sprachen zu beherrschen ist immer von Vorteil.

Dieser Aufsatz will einen konstruktiven Beitrag zum erfolgreichen Aufwachsen mit zwei und mehr Sprachen leisten, indem auf der Basis fundierter wissenschaftlicher Erkenntnisse konkrete Hinweise und praktische Tipps gegeben werden, die Eltern und die Umgebung in ihren Bemühungen unterstützen.

Die meisten Menschen auf der Welt wachsen mehrsprachig auf (ca. 60-70%), wobei in der Regel eine Sprache dominiert und eine oder mehrere andere Sprachen auf unterschiedlichem Niveau beherrscht werden. Die Mehrzahl der mehrsprachig aufwachsenden Menschen verfügt in der dominanten Sprache über mehr Können als ein einsprachig aufgewachsener Mensch und in der zweiten ungefähr vergleichbare Kompetenzen – aber es gibt eine Bandbreite von gelungener und weniger gelungener Spracherziehung, egal ob mehr- oder einsprachig. Meiden Sie unnötige Vergleiche – Lernen ist immer individuell. Auch Auffälligkeiten sind immer individuell. Hüten Sie sich vor vorschnellen Schlüssen, denn das beeinflusst Sie und Ihr Kind – wie etwa das Festhalten am Spätsprechmythos. Es müssen nicht gleich mindestens drei Sprachen gleichzeitig sein wie in der Südschweiz, wo neben Italienisch und Französisch oder Deutsch noch das Rätoromanische gesprochen wird. Aber auch das schadet den Betroffenen nicht. Darum sind auch hier nicht alle Menschen Sprachgenies. Es gibt wie überall kompetentere und weniger kompetente Sprachbenutzer – individuell unterschiedlich.

Wenn in einer mehrsprachigen Umgebung eine mehrsprachige Erziehung nicht gelingt, dann sind dafür verschiedene Faktoren verantwortlich, die wir kennen müssen, um ihnen in der Erziehung zu begegnen. Auf jeden Fall ist sicher, dass eine gute Sprachkompetenz in einer Sprache ein besseres Lernen einer oder mehrerer anderer

Sprachen ermöglicht. Kindergärtnerinnen bestätigen: Kinder mit guten Erstsprachkenntnissen lernen schnell und zuverlässig die zweite! Die dominante Sprache kann im Laufe des Lebens wechseln, in Phasen der Kindheit kann es sein, dass eine Sprache völlig zurückgedrängt scheint. Wenn man über die Normalität verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten weiß, behält man die Ruhe und Zuversicht, die nötig ist, die Spracherziehung weiterhin konstruktiv voranzubringen. Es ist zum Beispiel bekannt, dass es phasenweise Vermischungen der Sprachen gibt. Das ist nicht immer negativ, man kann dabei z.B. beobachten, dass Kinder erworbene Regeln einer Sprache auf die andere anwenden und sozusagen zeigen, dass sie das System verstanden haben. Sensible Korrekturen ohne Kritik – und am besten, ohne dass das Kind es merkt, sind hier leicht anzubringen. Dafür muss man zuerst genau beobachten und erst bei Wiederholung der gleichen Fehler korrigierend einschreiten. Vielleicht schafft man es einen Anlass zu finden, bei dem man selber die Äußerung richtig verwendet. Der Nachahmungseffekt ist ja groß. Wer aber in Panik gerät, vermittelt seinem Kind, dass mit ihm etwas nicht stimmen könnte – das ist für jegliche Entwicklung hemmend. Die Entwicklung der Kinder hängt immer von uns Eltern ab – schon von unserer Einstellung zum Lernen und zur Bildung überhaupt. Glücklicherweise sind die Kinder, deren Eltern das sichere Gefühl haben, dass man alles lernen kann, was einem angeboten wird. Man muss nur zugreifen – und so ist es auch.

Die Wissenschaft befasst sich viel mit dem Problem des Erhalts der Migrantensprache in der dominanten Umgebungssprache – auch ein wichtiges Thema, wozu es hier einige Tipps geben wird. Die Problematik einer Ghettosprache muss aber ebenso behandelt werden, wenn sich Sprach-Enklaven innerhalb einer anderen Landessprache bilden, die verhindern, dass man die Landessprache überhaupt erwirbt. Denn das muss man, um in der Gesellschaft konstruktiv mitwirken zu können.

Der Idealfall

Die Formel „One person – one language“ ist gut, aber nicht zwingend. In binationalen Partnerschaften hat es sich bewährt, wenn ein Elternteil konsequent die eine Sprache spricht, der andere Elternteil die andere. Fehlende Zeit – zumeist mit den Vätern – kann durch unbemerkte Sprachübungen ergänzt werden, wie z.B. durch den Besuch der Großeltern, einen Film in der Vatersprache u.ä. Aber Vorsicht, Medien können allenfalls eine sinnvolle Ergänzung sein, niemals ein Ersatz. Menschen und ganz besonders Kinder lernen in Beziehung zu anderen Menschen und diese brauchen sie, um einen Lerngegenstand als positiv und lernenswert zu erleben. Darüber hinaus ist es wichtig zu wissen, dass kleine Kinder bis zum Schulalter nicht mit großen Pausen lernen können. Schon ein Abstand von einer Woche reduziert enorm die Erinnerungsleistungen des Kindes. Darum ist es sinnvoll, jeden Tag für ein paar Impulse in der zweiten Sprache zu sorgen - eine Viertelstunde kann da schon ausreichen, damit ein gewisses Sprachniveau erlangt und erhalten wird, das es dem Kind ermöglicht, weiterhin an den Unterhaltungen in dieser Sprache teilzunehmen. Als Idealfall kann auch folgende Situation gelten: „eine Sprache drinnen – eine draußen“. Dies wäre ideal für Migrantenfamilien, die in einer fremden Sprachumgebung wohnen. Dann kann man getrost zu Hause die Familiensprache sprechen, draußen erwerben die Kinder die Sprache der Umgebung. Hierbei muss man nur die gesamte Spracherziehung im Blick haben, denn wenn die Kinder ausschließlich mit Gleichaltrigen zu tun haben, dann ist die Sprache nicht reich genug. Bestimmte Dinge, die in anderen Situationen vorkommen würden, lernen sie dann nicht. Und es ist immer gut, wenn Kinder sich an Vorbildern orientieren, die „mehr zu bieten haben“. Darum ist es gut, wenn man etwa für einen Spielnachmittag mit einem Teenager sorgt oder einen solchen als Babysitter engagiert. Auch ältere

vielleicht pensionierte Nachbarn würden sich eignen, um vielleicht den Kindern regelmäßig vorzulesen – ein Gewinn für alle. Weitere Lernkontexte bieten auch Ausstellungen, Erfahrungsfelder für die Sinne, vielleicht ein Zeitschriftenabonnement. Auch Einladungen bei den Familien der Spielkameraden sind hilfreich. Spielen mit Sprache wie in Theatergruppen und Spielkreisen ist ein sehr reichhaltiges Angebot und gibt es für alle Altersklassen. Wenn sich Ihr Kind für Musik interessiert, kann es auch an der musikalischen Früherziehung teilnehmen. Es wird dort vielleicht nicht so viel gesprochen, aber positive Impulse in der Umgebungssprache sind vorhanden und in einer schönen Atmosphäre wird es diese positiv erleben. Malkurse sind ebenso geeignet wie Sportvereine. Wenn nicht vorhanden, kann man auch selber Theater-, Spiel- und Bastelgruppen sowie Lesestunden organisieren, damit die Kinder Sprachimpulse über das Straßenniveau hinaus erhalten. Hier sind oft die Ausländerbeiräte der Kommunen hilfreich und können darüber informieren, was es bereits für Infrastrukturen gibt bzw. wo man Räume für solche Aktivitäten nutzen kann etc. Spätestens mit dem Eintritt in den Kindergarten beginnt die gezielte Sprachförderung in der Umgebungssprache. Auch hier gilt zu prüfen, ob die Kinder ausreichende Impulse über das altersgemäße Sprachniveau hinaus erhalten oder sich im Wesentlichen selbst überlassen werden – die Sprachentwicklung ist dann immer etwas reduzierter als bei gezielter pädagogischer Förderung.

Wie geht es weiter?

Die normale Entwicklung ist dann, dass die Umgebungssprache dominant wird. Ab einem gewissen Zeitpunkt ist es schließlich sinnvoll, wenn man auf Erwerb und Erhalt der Herkunftssprache achtet. Um den Kindern einen Zugang zur Herkunftskultur zu ermöglichen, benötigen sie die Sprache. Dies kann man allein schon durch abendliches Vorlesen gut lebendig erhalten, wobei dann regelmäßige Reisen oder Einladungen an Freunde und Verwandte den unbemerkten Ansporn bilden, dran zu bleiben, um sich mit den anderen problemlos verständigen zu können. Inzwischen gibt es einige Modellprojekte, die belegen, dass eine gezielte Sprachförderung in der Erstsprache erfolgreicher ist, wenn sie auch von der Umgebung als Gewinn anerkannt wird. In begleitenden Kurssystemen wie etwa im „Rucksack“- oder „Griffbereit“-Projekt werden Eltern von entsprechend geschulten Pädagogen der Kindertagesstätten zusätzlich ermutigt, ihre Kinder sprachlich mehr zu fördern. Tipps und Informationen werden den Eltern an die Hand gegeben und es hat sich gezeigt, dass neben gezielten Spielsituationen, in denen die Kinder einen thematischen Wortschatz erlernen, auch und vor allem das Mitnehmen der Kinder bei ganz normalen Alltagstätigkeiten wie Backen, Reparaturen und Einkaufen förderlich ist für die Beziehung der Kinder zu den Eltern als auch für die Förderung der Sprachkompetenzen.

Darüber hinaus ist darauf zu achten, dass die Kinder Lesen und Schreiben in der Herkunftssprache lernen. Dies können sie sogar schon vor dem Eintritt in die Grundschule tun – das wirkt sich dort direkt positiv aufs (Sprach-)Lernen aus. Es ist erwiesen, dass Kinder, die bereits ein Alphabet gut gelernt haben – und zwar egal welches –, sich leichter tun, ein weiteres zu lernen. Das System „Buchstaben repräsentieren Laute/Worte“ haben diese Kinder schon verstanden. Auch haben sie meistens ein höheres Sprachbewusstsein, so dass sie früher beginnen, analytisch über Sprache nachzudenken – wohlgemerkt, wenn sie gut geschult sind in ihrer Erstsprache. Auch wenn sie gleichzeitig zwei Alphabete lernen, schadet das nicht. Hier gilt allerdings, je unterschiedlicher umso leichter. Jüdische Kinder in Bagdad lernten in der Schule mit drei Sprachen auch gleich drei Alphabete parallel: Arabisch, Hebräisch und das Lateinische. Ideal ist, wenn etwa Migrantenkinder die Sprache

ihrer Eltern vor dem Eintritt in die Grundschule bereits lesen und schreiben lernen. Den Vorsprung beim „Wie lerne ich Sprache“ können sie gebrauchen, wenn neue Themen mit neuen Wörtern und komplexeren Satzstrukturen auf sie hereinbrechen, die sie aus ihrem Alltag nicht kennen können. Aber auch der schulbegleitende muttersprachliche Unterricht, der meistens die Erstsprache als zusätzliches Unterrichtsfach ab der zweiten Schulklasse anbietet, ist eine Möglichkeit, die alle nutzen sollten. Denn wenn die Ausbildung in der Erstsprache stagniert, ist auch die Entwicklung in der Zweitsprache in Gefahr.

Leben im „Sprachghetto“

Ist die Umgebung aber vor allem „fremdsprachig“, dann muss man gezielt – in unserem Fall hier - deutsche Kontakte suchen. An dieser Stelle darf man sich ruhig die Frage stellen, ob man das möchte und was man eventuell befürchtet, wenn die Kinder „in die Welt hinaus ziehen“. Haben Kinder nicht das Gefühl, dass es in Ordnung ist, wenn sie sich in der „anderen“ Gesellschaft bewegen, dann nehmen sie automatisch deren Sprache weniger gut an. So hat sich in Deutschland zum Beispiel gezeigt, dass Familien griechischer und türkischer Herkunft „ihr“ griechisches oder türkisches Netzwerk sehr schätzen und pflegen. Die erlangten Sprachleistungen sind aber in beiden Migrantengruppen eklatant unterschiedlich. Dies wird einerseits etwas mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bildungsschicht vor der Migration zu tun haben – sie wirkt noch bis zu drei Generationen nach. Ebenso eine subjektiv empfundene kulturelle Nähe oder Ferne könnte sich hier als Motor oder Bremse erweisen, am Leben der Mehrheitsgesellschaft teilzunehmen. Aber auch allein die geringere Anzahl von Griechen im Vergleich zu Türken in Deutschland kann dazu führen, dass man mehr mit der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt kommt. Es wurde in früheren Jahren auch wenig darauf geachtet, ob man Migrantenfamilien, die einen Sozialwohnungsantrag stellten, nicht immer in die gleiche Wohngegend vermittelte. Auch dies erschwert den Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft. Zudem muss die alteingesessene Bevölkerung selbstkritisch zugeben, dass sie lange wenig bis nicht integrierend dachte. Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung bestimm(t)en die Haltung Zugewanderten gegenüber. Viele verpasste Chancen, die sich nur durch vorwurfsloses Anpacken bewältigen lassen.

Es reicht aus, wenn die Kinder mit dem Spracherwerb der jeweiligen Landessprache mit dem Eintritt in den Kindergarten beginnen – obwohl auch hier, je früher desto besser gilt. Bei guten Sprachkenntnissen in der ersten Sprache erlernen die neu eingetretenen Kindergarten-Kinder die zweite in ca. einem halben Jahr – bis zu dem Sprachniveau der Altersklasse. Übrigens hat sich gezeigt, dass es durchaus von Vorteil ist, wenn Kinder eines bestimmten Herkunftslandes in einer Gruppe zusammengefasst sind. Das mag erstaunen und gilt auch nur, wenn es relativ wenige Kinder sind: Ist aber wichtig, um auch hier die optimale Sprachförderung zu erzielen, denn so entwickelt sich das Spracherleben in der Erstsprache optimal weiter – eine wichtige Voraussetzung, um auch in der zweiten oder jeder weiteren eine Reichhaltigkeit anzustreben. Denn hinter ein bereits erworbenes Ausdrucksniveau geht niemand mehr gerne zurück. In solchen Kindergartengruppen ist es dann nur wichtig, dass die Pädagogen darauf achten, dass sich die einzelnen Gruppen nicht isolieren und sich immer wieder neue Spielgruppen mischen. Auch sollte es Situationen geben, in denen ausschließlich die Landessprache gesprochen wird – etwa beim Essen, beim Betrachten bestimmter Bücher usw. Dagegen hat sich gezeigt, dass eine Ganztagsbetreuung nicht zwingend der Sprachförderung dient. Das kommt sehr auf das Konzept der jeweiligen Einrichtung an. Manchmal ist es also sinnvoller, wenn man nachmittags auf spezielle Angebote in diesem Bereich eingeht.

Stellt man es als Erzieher(in) im Kindergarten geschickt an - u.a. etwa durch die Bereitstellung zweisprachiger Kinderbücher -, dann können auch die einsprachig aufwachsenden Kinder davon profitieren und einen kleinen Einblick in eine andere Ausdruckswelt erlangen. Die Erkenntnis, dass die Sprache kein Lernstoff, sondern vor allem ein nützliches Kommunikationsmittel ist, wird viele dann motivierend durch den Schulalltag begleiten, in dem das manchmal in Vergessenheit zu geraten scheint. Wichtig ist noch, dass Bedenken, die die Erwachsenen vielleicht haben, nicht vor den Kindern erörtert werden. Kleine Kinder können das nicht einordnen und sie sollten nicht das Gefühl bekommen, dass es ein Problem geben könnte - das sie sowieso nicht lösen können.

Bietet sich die Möglichkeit zu einem Kindergartenbesuch nicht - egal ob aus finanziellen Erwägungen oder aus strukturellen Gründen etwa eines fehlenden Angebots -, dann muss nach Alternativen Ausschau gehalten werden: Spielgruppen, Schwimm- und Malkurse, Tages- oder Stundenmütter – alles ist erlaubt. Wichtig ist es, Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft zu knüpfen und diese auch über das Kursangebot hinaus zu pflegen. Inzwischen gibt es auch spezielle Angebote wie Vorschulen u.ä. Allerdings ist es zu spät, wenn man erst ein halbes oder ein Jahr vor dem Eintritt in die Schule mit der zweiten Sprache beginnt. Erkundigen Sie sich bei Ihrer Kommune, was es für Möglichkeiten gibt – und wenn Sie nichts Passendes finden, nehmen Sie die Organisation selbst in die Hand. Wohlgemerkt, unsere Kinder sind nur dann erfolgreich, wenn sie die Umgebungssprache gut beherrschen. Und die sollten sie spätestens beim Eintritt in die Schule gut können. Lassen Sie sich auch nicht täuschen, wenn Ihre Kinder etwa für Sie übersetzen. Das sagt noch nichts über die wirkliche Sprachkompetenz des Kindes aus, die sich nicht an ihren Fähigkeiten im Vergleich zu den Eltern, sondern an denen der Umgebung orientiert. Solche Situationen sollten Sie aber nutzen, um Ihr Kind zu motivieren, fleißig weiter zu lernen – und es wäre schön, wenn das auch die Ansprechpartner in Schule und Kindergarten täten. Durch das Anerkennen dieser Leistung würde viel für das Selbstwertgefühl von Kindern und Eltern getan, das deren Zugehörigkeitsgefühl befördern würde.

Es ist oft gut gemeint, aber meistens geht der Schuss nach hinten los, will man selber den Kindern eine Sprache vermitteln, die man nicht gut beherrscht. Die Gefahr, eigene Sprachmängel weiterzugeben ist dabei nur eine bereits belegte Tatsache, eine viel schlimmere ist eine mögliche emotionale Verarmung der Kinder. Denn es ist für die (Sprach-)Entwicklung äußerst wichtig, dass die Kinder lernen, Gefühle verbal auszudrücken. Dies kann der Erwachsene nur in der ihm vertrautesten Sprache und dies dürfen wir den Kindern nicht vorenthalten. Im Gegenteil. Die Vermittlung einer reichhaltigen Erfahrungswelt im persönlichen Kontakt in einer Sprache ist sogar von Vorteil, weil Kinder, die sich gut ausdrücken können immer einen Lernvorteil vor anderen Kindern haben. Insgesamt geht die Sprachförderung der Kinder bedenklich zurück. Dies bemerken Kindergartenpädagogen bei der Aufnahme der Kinder – und zwar aller Kinder. Das liegt unter anderem an einem verfrühten und zu starken Medienkonsum und dem Fehlen direkter Erfahrungen. Sprachenlernen hat etwas mit Sprechen zu tun. Zuhören reicht da bei weitem nicht aus. Egal ob ein Kind ein- oder mehrsprachig aufwächst, der Umgang und das Sprechen in der Familie legen den Grundstock für die Kompetenzen, die das Kind einmal erlangen wird.

Medien als Lernhilfen

Medien können aber auch eine positive Rolle beim Spracherwerb und überhaupt beim Lernen spielen, wenn man sie denn richtig einsetzt. Darum liegt die Betonung hier auf dem Wort „Hilfe“. Medien können eine Erziehung unterstützen, die einen Plan hat und Medienprodukte darin einordnen kann. Dabei müssen es nicht ausschließlich Schulbücher sein, die als positive Medien gelten. Auch Kassetten, bestimmte Fernsehsendungen, Internetangebote, Kinderbücher, Comics und Zeitschriften sind hier durchaus nutzbringend einzusetzen - je nach Alter und Erfahrungshorizont der Kinder. Berücksichtigt man dabei nicht bestimmte Regeln, ist der Einsatz von Medien jedoch gefährlich und äußerst kontraproduktiv. Man hat festgestellt, dass gerade die Mediennutzung die soziale Schere weiter auseinander klaffen lässt. Das heißt, Familien, die Bildung groß schreiben und damit auch konkrete Vorstellungen verbinden, sorgen eher dafür, dass Kinder Medien sinnvoll einsetzen - so wie sie es selber als Vorbilder tun: Das beginnt mit dem Einführen eines nachvollziehbaren und konsequenten Modus für die Mediennutzung über ein Überblicken der Nutzungszeiten bis hin zur Auswahl bestimmter Bücher und Sendungen, die sich sinnvoll in den Lebenskontext des Kindes einfügen. Beginnt man früh mit der (unbemerkten) Medienerziehung – also spätestens mit der Wahl des ersten Bilderbuchs – kann man hier ohne Druck wichtige Weichen stellen. Beginnt man erst, wenn ein bestimmter Medien-Erfahrungshorizont schon vorhanden ist, dann sind andere Maßnahmen erforderlich, auf die ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen kann. Aber eines ist sicher: Verbote erhöhen nur das Interesse und darum ist das kein gangbarer Weg, um bestimmte Inhalte zu fördern. Die Erwachsenenwelt ist es, die besonders die elektronischen Medien in den Mittelpunkt gestellt hat – wir könnten auch andere Prioritäten setzen.

Ideal ist, wenn Kinder durch Medien Erfahrungen ergänzen können, die sie tatsächlich machen. Man lernt immer am besten, wenn man von dem ausgeht, was man schon kann und dieses dann durch die nächsten Erlebens-Schritte ergänzt. Umgekehrt können auch Singspiele, Kochanleitungen oder ähnliches auf Kassetten, im Fernsehen oder einer Zeitschrift einmal eine Anregung sein, das im Freundeskreis nachzumachen. Die Möglichkeiten sind schier unerschöpflich. Schaffen Sie es, für das Kind interessante Kontexte zu schaffen, in denen das Sprechen einen Vorteil bietet, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass das Kind mit Freuden mitmacht. Um den Schrifterwerb zu unterstützen können Sie später einen Brieffreund oder eMail-Partner suchen uvm. Nichts kommt von allein – auch und schon gar nicht das Erlernen mehrerer Sprachen. Wenn wir die Kinder dabei aufmerksam begleiten, bieten wir Ihnen gute Chancen für Ihre persönliche und auch berufliche Zukunft.

Falscher Ehrgeiz ist hier fehl am Platze - und das regelt sich von selbst: Erfahren Kinder keine Freude beim Lernen, dann betreiben sie es ungern und mit wesentlich weniger Erfolg. Die positive Einstellung der Eltern zum Lernen an sich und zu den Inhalten allein schon kann hier einiges bewirken. Kinder lernen im Hier und Jetzt. Man kann kein Kind mit den tollen Lebenschancen als Erwachsener motivieren. Es muss Freude erleben bei dem, was es jetzt tut – zum Beispiel mit Papa ein Bilderbuch ansehen, oder mit Opa und Oma einen Ausflug machen. Es sei noch erwähnt, dass Bilderbücher mit zu den besten Angeboten für die Sprachentwicklung der Kinder gehören (z.B. Wimmelbücher), wenn man sie gemeinsam betrachtet. Während beim Erledigen der alltäglichen Routinen wie Anziehen, Essen und Waschen die Sprache ganz einfach ist, bieten Spiele und Gespräche schon anspruchsvollere Situationen, um Sprache zu trainieren. Am reichhaltigsten ist aber in der Tat das gemeinsame Betrachten von Bilderbüchern, wobei man Geschichten

lesen oder erfinden kann – ausschmücken, verändern, diskutieren. Viel Sprechen eben in einer natürlichen Situation. Hier ist die Ausdauer der Eltern gefordert. Kinder haben diese eigentlich – unterstützen Sie sie dabei, bei einer Sache zu bleiben. Ein Buch pro Abend reicht für Zwei- bis Fünfjährige – die Zeit ist hingegen unbegrenzt. Und wiederholen Sie möglichst oft dieselben Eindrücke – je jünger die Kinder, umso öfter. Hier gilt: weniger ist mehr! Durch Wiederholen lernt man und man lernt auch, jedes Mal etwas Neues im Alten zu entdecken. Außerdem wird nur so dem Heranwachsenden ermöglicht, sich mit einer Materie intensiv auseinander zu setzen und die Eindrücke wirklich zu verarbeiten – da steckt wirklich viel Arbeit drin.

Sprachprestige und Lernerfolg

Eine Armenierin erzählte mir kürzlich, wie sehr sie es bedauert, dass sie mit ihrem Kind nie die Muttersprache gesprochen hat. Nun kann es sich nicht mit der Großmutter in Armenien unterhalten und hat kaum eine Vorstellung von der Herkunft seiner Mutter. Viele hatten ihr geraten, doch Russisch mit dem Kind zu reden, damit es diese weit verbreitete Sprache später einmal beherrschen könnte. Die Mutter hielt das nicht durch, weil ihr die Sprache nicht nahe genug war, sie darin nicht alles ausdrücken konnte – außerdem hatte man ihr auch geraten, doch lieber Deutsch mit dem Kind zu sprechen zum Nutzen des Kindes und ihrem eigenen. Ihren armenischen Dialekt – eine Mischung aus Armenisch, Türkisch und anderen kaukasischen Einflüssen hielt sie hingegen für „ungenügend“, für nicht lohnend, ihn dem Kind zu vermitteln – die Schriftsprache beherrscht sie selber nicht. Stellen wir uns einmal vor, alle arabischen Kinder würden die jeweilige Landessprache nicht mehr lernen, weil es eine Hochsprache gibt, die zwar angesehen ist, die aber niemand mehr aktiv beherrscht und die ausschließlich in den Schulen vermittelt wird? Und obwohl Marokkaner und Tunesier sich bemühen müssen, einander zu verstehen, entwertet das doch die einzelnen Sprachen nicht. Egal, ob Dialekt, regional begrenzte Sprache oder eine sog. Hochsprache – alle Sprachen sind gleichwertig! Und das Wertvollste geben Sie Ihrem Kind mit, wenn Sie mit ihm in IHRER Sprache sprechen.

Das Prestige, das die Umgebung eines Kindes einer Sprache beimisst, entscheidet mit darüber, wie erfolgreich das Kind diese Sprache lernen kann. Wächst das Kind in Deutschland mit Englisch, Italienisch oder Französisch als Zweitsprache auf, dann wird das allgemein positiv begrüßt und hat ganz unterschwellig eine positive Wirkung auf das Interesse des Kindes (oder auch eines Erwachsenen) an der Sprache. Kinder, deren Eltern(-teil) eine afrikanische Sprache sprechen oder vielleicht Lettisch, tun sich damit schwerer. Dies aber nur dann, wenn sich die Eltern von der Umgebung verunsichern lassen. Verunsicherung erzeugt dann oft genau das, was vorher prophezeit wurde. Es wird einem oft nicht leicht gemacht, wenn sogar Kinderärzte sich verwundert zeigen, dass man mit dem Kind Slowakisch spricht. Dagegen äußerte sich die gleiche Ärztin kurz darauf einer lateinamerikanischen Mutter gegenüber, dass es prima sei, dass deren Kind auch Spanisch spreche. Als Instanz mit hohem Ansehen sollte von Seiten der Ärzte, Erzieher und Lehrer sensibler und vor allem selbstkritischer im Hinblick auf die eigenen Vorurteile mit der Thematik umgegangen werden. Nochmal: Alle Sprachen sind gleichwertig! Mein subjektiver Eindruck ist, dass die Aus- und Fortbildung und wohl auch Erfahrung der Pädagogen in Kindergärten besser ist als das Fachwissen an Schulen - wenn dort allen Ernstes angesehene Lehrkräfte behaupten, die Zweitsprache der Kinder würde sie beim Lernen behindern - dem eigenen Vorurteil entsprechend, ohne sich genau anzusehen, was die Kinder tatsächlich behindert. Während also Faktoren wie Medienkonsum, Hörschwierigkeiten u.a. etwa bei deutschen Kindern untersucht

werden, besteht bei sog. ausländischen Kindern die Gefahr, dass man Probleme vorzeitig auf die andere Sprache schiebt. Schade für alle Beteiligten, denn so wird dem Kind nicht geholfen. Und wenn ein Zusammenhang mit der Erstsprache des Kindes besteht, dann höchstens, dass diese nicht ausreichend ausgebildet ist. Lassen Sie sich also nicht irritieren! Maßgebend ist vor allem das Gefühl der Eltern. Wenn Sie sich sicher sind, dass Sie ihrem Kind etwas Gutes bieten und ihm gar etwas Wichtiges nehmen würden, würden Sie auf die zweite Sprache der Familie verzichten, dann wird sich das Kind anschließen – einige Aussetzer seien ihm dabei gewährt. Das höchste Gewicht haben immer diejenigen, die die engste emotionale Bindung zum Kind aufgebaut haben.

In den letzten Jahren ist auf Grund der Deutschlerndiskussionen in Deutschland eine zunehmende Unsicherheit in einigen Migrantenkreisen zu verzeichnen – natürlich nicht in denen englischer oder französischer Herkunft. Es ist dringend erforderlich, dass die Kinder Türkisch, Russisch, Polnisch... als einen Gewinn bzw. eine Selbstverständlichkeit betrachten. Haben Eltern hier Bedenken, dass das Kind etwa mit Türkisch nicht so gut Deutsch lernen kann, dann besteht die Gefahr, dass die Kinder keine der beiden Sprachen richtig lernen. Wie bei allem, brauchen auch hier die Kleinen eine sichere Bindung, um sich dann beim Hinausziehen in die Welt Neues aneignen zu können. Dafür müssen zuerst einmal die Aneignungsmechanismen an sich trainiert werden – die Inhalte sind dabei zweitrangig. Auch hier sehen wir, geht ohne das Einverständnis und bestenfalls noch die positive Begleitung der Eltern nichts. Diese dürfen sich auch von bestimmten Vorkommnissen nicht entmutigen lassen, denn es ist zum Beispiel ganz normal, dass Kinder phasenweise den Gebrauch einer Sprache verweigern und etwa in der dominanten Umgebungssprache antworten. Das macht nichts, denn auch eine rein rezeptive Sprachkompetenz erhält das Sprachwissen eine Zeitlang aufrecht.

Übrigens ist es auch völlig normal, dass Menschen, die mit verschiedenen Sprachen aufwachsen, bestimmte Begriffsfelder in einer Sprache besser beherrschen als in der anderen. Kinder, die in den Heimatländern der Eltern etwa die Ferien am Meer verbringen, werden das dazugehörige Vokabular im Deutschen nicht unbedingt beherrschen. Das ist nicht weiter schlimm und wird erst dann relevant und schnell erlernt, wenn man das entsprechende Vokabular in der anderen Sprache braucht. Mein Kollege etwa ist Franzose, hat aber in Deutschland studiert und kürzlich kapitulierte, als er einen Beitrag über sein Fach auf Französisch verfassen sollte. Dafür fehlt ihm schlicht das Vokabular. Für einen Fachvortrag in Frankreich musste er es auch nicht erwerben, weil die Konferenz auf Englisch stattfand. Englisch zu lernen ist heutzutage ein Muss und darf auch als dritte oder vierte Sprache nicht erschrecken. Im Gegenteil, auch hier profitiert der Lerner von den Erfahrungen des bisherigen Spracherwerbs. Je mehr (an Qualität), umso besser.

Von Sprechern und Schweigern

In der Sprachwissenschaft unterscheidet man die Rezeption, d.h. die Aufnahme sprachlicher Äußerungen, und die Produktion, welche das eigene Produzieren von Sprachäußerungen bezeichnet. Es gibt stillere und lebhaftere Menschen und so gibt es auch verschiedene Sprachtypen. Es gibt sprechfaulere Menschen und sprechfreudigere – was manche Eltern sehr sprechfreudiger Kinder jetzt mit einem Stöhnen quittieren mögen. Von einer gewissen Sprechfaulheit auf eine fehlende Sprachkompetenz zu schließen ist aber falsch. Vielleicht sind die Anlässe nicht reizvoll genug. Vor allem, wenn Kinder in einer Sprache eine gewisse Sprechfaulheit an den Tag legen, führt das oft zu verfrühten Ängsten bei den Eltern, die nicht selten im Abbruch

der zweisprachigen Erziehung enden. Das ist schade, denn ein gewisses Sprachniveau kann – wie gesagt – durch eine Regelmäßigkeit auch weniger Impulse aufrecht erhalten werden. Man sollte dann aber gezielt nach Möglichkeiten suchen, in denen das Kind auf die weniger dominante Sprache angewiesen ist, weil die Adressaten nur die verstehen: also etwa Ferienaufenthalte - ältere Kinder kann man da auch schon mal zu einer verwandten oder befreundeten Familie in die Ferien schicken - oder eine solche Person für eine längere Zeit zu sich einladen, eine Brieffreundschaft oder auch ein Au pair kann helfen. Der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Suchen Sie Situationen, in denen das Kind nur mit der anderen Sprache etwas anfangen kann. Erfährt es zudem noch, dass sein Idol Michael Schumacher fließend Deutsch und Italienisch spricht, kann auch das sehr motivierend wirken, mehr Sprachen zu können.

„Es ist gar keine Marmelade da!“, sagt der 20-Jährige am Frühstückstisch. Die Mutter fasst sich ans Herz. „Junge, du kannst ja sprechen. Warum hast Du denn bisher nie etwas gesagt?“ Der Sohn: „Bisher war ja auch immer Marmelade da.“ Dieser Witz steht sinnbildlich nicht nur für den rezeptiven Sprachtyp, sondern gleichzeitig für ein Phänomen, das man als Überfürsorge bezeichnen muss. Offensichtlich entstand für den Jungen nie die Notwendigkeit, sich überhaupt zu äußern. Gerade die hier zuge-spitzte Übertreibung macht ein Grundproblem heutiger Erziehung deutlich. Alles, was wir den Kindern abnehmen, erlernen sie nicht unbedingt. Sprechansätze für das Kind ergeben sich nicht, wenn wir ihnen die Sprecharbeit abnehmen, indem wir etwa Fragen stellen, auf die nur mit „ja“ oder „nein“ geantwortet werden muss. Offene Fragen hingegen ermöglichen ein sich Austauschen. Auch das frühzeitige Erkennen, was das Kind begehrt, kann hindernd wirken. Es ist gut, wenn Kinder immer wieder mal außerhalb der eigenen Familie sind, denn Fremde verstehen die Sprachmarotten der Kleinen ja nicht und es ist beobachtet worden, dass sich die Kinder dann auch mehr anstrengen, deutlicher und kompletter zu sprechen – als nur Ein- bis Wenigwortsätze. Kinder, die frühzeitig auch außerhalb des Elternhauses betreut werden, entwickeln sich sprachlich schneller – egal in welcher Sprache.

Aber ein zu forschendes Vorgehen kann manche Kinder auch abschrecken. Wenn sie etwa ohne Sprachkenntnisse in eine andere Familie oder den Kindergarten kommen, sind ganz andere Herangehensweisen nötig. Mit einfachen und sich wiederholenden Sätzen, die die eigenen Handlungen begleiten, kann man dem Kind die Möglichkeit bieten, sich willkommen zu fühlen und sich auf die andere Ausdrucksweise einzulassen. Auch hier bewährt sich eine Kombination aus Kindsbeobachtung, Selbstbeobachtung und gezieltem Einwirken - etwas das in großen Gruppen schwer zu leisten ist.

Schreiblernmythen

Gehen Sie in die nächste Grundschule und Sie werden mit mehreren Mythen über das Schreibenlernen konfrontiert. Obwohl man eigentlich weiß, wie es am besten funktioniert, scheint ein Innovationsdruck auch in den Lehrplänen zu regieren, so dass alt-bewährte Einsichten und Modelle wieder geopfert werden. Mit teils abenteuerlichen Ansätzen werden die Kinder in dieser sensiblen Phase für ihr ganzes Leben verunsichert. Sicher, ein kleiner Teil der Kinder lernt Lesen und Schreiben trotzdem und ein kleiner Teil der Kinder würde es auch mit besseren Methoden nicht zufriedenstellend lernen. Aber das große Mittelfeld, das mit entsprechender Förderung die erwarteten Leistungen erbringen könnte, droht bei bestimmten Lehrplankapiteln durch das Raster zu fallen. Schade! Nun, was heißt das für unsere mehrsprachig aufwachsenden Kinder? Es wurde bereits erwähnt, dass das

Schreiben- und Lesenlernen der Erstsprache ruhig vor dem Eintritt in die Grundschule beginnen darf, wenn das Kind dazu bereit ist – und die meisten Kinder interessieren sich dann dafür, wenn sie einen direkten Vorteil haben. Das kann etwa sein, wenn sie plötzlich Coca-Cola lesen können, den Titel des geliebten Kinderbuchs oder auch den eigenen Namen schreiben können. Die erworbenen Fähigkeiten müssen noch viel stärker mit der direkten Lebensumwelt des Kindes verknüpft sein als später – obwohl dies auch dann einen Lernvorteil bedeutet. Aussagen wie „Kinder sollen von Anfang an lernen, im ganzen Wort zu lesen“ eventuell noch verknüpft mit der Drohung einer späteren Legasthenie ist eine Fahrlässigkeit von Seiten der Lehrkräfte, die in der Tat einige „Legastheniker“ erzeugt hat. Natürlich lernt man langsam den ersten Buchstaben, dann – schon etwas schneller – den zweiten. Diese werden dann verknüpft. Mit drei Buchstaben kann man dann schon ganz viele Wörter formen, wenn man mit den geeigneten Buchstaben je nach Sprache beginnt. So erschließt sich langsam das Prinzip der Wortbildung. Und dieses hat überhaupt nichts damit zu tun, „dass wir schreiben würden, wie wir sprechen“. Das tun wir nämlich nicht – auch nicht im Deutschen. Es gibt Regeln und die müssen erlernt werden – und das erreicht man durch Üben der richtigen Wörter und Grammatik und nicht irgendwelcher Vorstufen, die die lernwilligen Kinder aufsaugen wie eben alles in dem Alter. Im Laufe des Lese- und Schreiberwerbs in Verbindung mit viel Üben kommt das Kind nach ca. 3 bis 4 Jahren dazu, Wörter ad hoc zu erfassen – aber nicht, indem es die drei ersten Buchstaben sieht und den Rest errät, sondern indem es sein Sprachwissen erfolgreich anwenden kann. Es denkt dann ungefähr Folgendes: In dem Kontext können nur wenige Worte stehen und darum weiß ich, dass ich bei diesem Wort an eine bestimmte relevante Stelle hingucken muss, um es von anderen hier möglicherweise platzierten Wörtern unterscheiden zu können. Dies läuft später so schnell ab, dass wir es nicht mehr merken. Erlernen wir aber die Kombinationsmöglichkeiten nicht zu Genüge, dann ist uns dieser Zugang verwehrt und die Kinder werden wie bei einigen Anfangsmethoden auch später viel raten – wenn sie denn dann überhaupt noch lesen – und beim Leseverstehen schlecht abschneiden.

Aus Spaß wird Ernst

Zu bedenken ist noch, dass sich Sprachen entwickeln, so auch das Deutsche in Deutschland, das Türkische in der Türkei, das Englische in Großbritannien und den USA. Bekannt ist, dass die Sprachentwicklung in der Diaspora fern ab der alten Heimat stagniert - ebenso die kulturelle Entwicklung. Betrachtet man etwa Ansichten und kulturelle Vorstellungen der deutschen Minderheit in den USA, dann fühlt man sich um einige Zeit zurück versetzt. Das ist nicht weiter schlimm, will man aber dem Kind eine umfassende Ausbildung in seiner Herkunftssprache zukommen lassen, dann sollte man für rege Kontaktpflege mit dem Herkunftsland sorgen – z.B. auch durch den Besuch einer Sommerschule oder eines Schuljahres nach dem hiesigen Schulabschluss. Hier wird die Spracherziehung gezielter verfolgt als in der eher natürlichen und spielerischen Umgebung des Kleinkindes. In diesem Stadium kann man auch vor Ort nach alternativen Schulmöglichkeiten Ausschau halten, die dem Kind den Erwerb mehrerer Sprachen erleichtern. Zumeist gibt es Schulen für Englisch als Unterrichtssprache. Dieser sog. fremdsprachliche Fachunterricht bedeutet, dass der Unterricht in den Sachfächern auf Englisch abgehalten wird. Dieses Angebot nutzen vor allem international sehr mobile Familien, kann aber auch darum interessant sein, weil etwa der Geschichtsunterricht weit über das landesspezifische Angebot hinausgeht. Manchmal gibt es das Angebot weiterer Sprachen, die über Englisch und Französisch hinausgehen, als Wahlkurse auch an Regelschulen.

Lassen Sie sich nicht von Benennungen täuschen. Eine „Europaschule“ muss nicht unbedingt auf Sprachförderung setzen oder gar den Unterricht in anderen Sprachen abhalten, sondern kann sich ganz auf die interkulturelle Erziehung konzentrieren. Gibt es kein Angebot speziell für Ihre Sprache, dann suchen Sie nach Gleichgesinnten und gründen eine Nachmittags-, Samstags- oder Sonntagsschule. In Nürnberg zum Beispiel gibt es so ein Angebot für Französisch. Im Internet gibt es einige Adressen zum Thema, die weiter unten angeführt sind. Am besten aber, Sie erkundigen sich vor Ort, denn in jedem Land und in Deutschland in jedem Bundesland und auch in vielen Städten herrschen wieder eigene Regelungen. Auch der sog. muttersprachliche Unterricht ist eine wichtige Sache, denn mehrsprachig aufwachsende Kinder benötigen in allen Sprachen immer neue Impulse und müssen zu einem Zeitpunkt Lesen und Schreiben lernen, wo sie das noch einsehen. Spricht man als Erwachsener eine Sprache fließend, tut man sich wesentlich schwerer damit, das Lesen- und Schreibenlernen noch ernst zu nehmen. Damit liegen etwa die Moscheevereine in Deutschland genau richtig, die sowohl Deutschkurse als auch muttersprachlichen Unterricht anbieten. Auch das Goethe-Institut bietet für die Kinder binationaler Paare im Ausland, die einen deutschen Elternteil haben, solche Schülerkurse an, um den Kindern ein kulturelles und sprachliches Mithalten in Wort und Schrift zu ermöglichen.

Natürlich können Kinder auch ganz regulär in den Schulen mit dem Zweitspracherwerb beginnen – inzwischen wird deutschlandweit oft ab der dritten Klasse eine zweite Sprache „spielerisch“ angeboten, was für diese Jahrgangsstufe eigentlich schon nicht mehr altersgemäß ist. Mein Eindruck ist, dass man diese Zeit besser auf das Deutschlernen verwenden sollte – oder aber sanft in einen richtigen Sprachunterricht einsteigt. Aber eindeutiger Vorteil des möglichst frühen Fremdsprachenkontakts ist der Erhalt der Artikulationsfähigkeit für Laute, die etwa das Deutsche nicht benötigt. Auch andere Denkstrukturen werden so leichter erfasst als später, wenn die Wahrnehmungskategorien schon verfestigt sind. Ein Russe tut sich schwer, im Deutschen den Unterschied zwischen „an einer Sache hängen“ und „auf einer Sache liegen“ zu erfassen, weil es im Russischen diese Unterscheidung einfach nicht gibt. Während er diese Unterscheidung zwischen vertikaler und horizontaler Anordnung als Kind unbemerkt gelernt hätte, muss er sich als Erwachsener etliche Regeln und Eselsbrücken merken für etwas, das uns gar nicht weiter auffällt. Auch grammatische Unterschiede wie etwa die völlig anderen Wortbildungsprinzipien in den semitischen Sprachen und in den europäischen sowie die Bedeutungskomponente Satzbau im Deutschen und Englischen im Gegensatz zum Anhängen grammatischer Silben im Türkischen uvm. kann als kleines Kind leichter gelernt werden, als wenn man als Jugendlicher mit dem Spracherwerb beginnt, denn ab dem 10. Lebensjahr bilden sich bereits bestimmte ungenutzte Fähigkeiten wie Aussprache und Hörverstehen wieder zurück.

„Fremd“spracherwerb im Kleinkindalter

Mir ist ein linguistisches Experiment bekannt, das die Beteiligten aus Spaß an der Freud betrieben, ohne es zunächst zu bemerken. Nach einem Ferienaufenthalt in Frankreich wurden mit dem damals dreijährigen Kind die französischen Wendungen weiter verwendet, die das Kind in den Ferien erworben hatte. Vorsicht! Das sollte man nur tun, wenn man eine Fremdsprache sehr gut beherrscht und wenn es einen Kontext gibt, in dem das Erlernen gerade dieser Sprache sinnvoll ist. Da die Kontakte der Mutter zum Nachbarland aus der Kindheit herrührten und sie beruflich und auch im Freundeskreis in Deutschland viel mit Franzosen zu tun hat, war dies für die Familie sinnvoll. Gelungen ist das Experiment darum, weil es Spaß gemacht hat und

weil ihr die wichtigsten Regeln zum Spracherwerb bekannt waren. Nach einer gewissen Aufwärmphase, in der sie jeden Tag im Alltag gebräuchliche Wörter durch Wiederholen in Französisch-Deutsch-Französisch anbot – erst einzelne Wörter, dann übliche Wortkombinationen, dann gängige Sätze –, ging sie dazu über, das Französische an bestimmte Situationen zu „binden“. Da in der Familie diese Sprache nicht mit einer Person verbunden war – es wurde ja hauptsächlich Deutsch gesprochen, was damit als Muttersprache im Fokus des Sprechenlernens blieb – hat die Mutter bestimmte Situationen definiert, in denen sie ausschließlich Französisch mit ihrem Kind sprach: auf dem Fahrrad, beim Zubettbringen, sowie bei einigen Spielen und Bilderbüchern. So konnte das Kind die Sprachen immer unterscheiden. Der Erfolg ergab sich aber aus der Situation, dass es eine französische Kindergruppe in dem Ort gab, wo die Familie lebte. Diese wurde regelmäßig besucht, woraus sich weitere Verbindungen ergaben, die es ermöglichten, sich in sprach-authentischen Umgebungen zu bewegen. In der Gruppe wurden pro Nachmittag andere Themen spielerisch erarbeitet – also etwa „die Feuerwehr“, wobei ein Singspiel, das Betrachten eines Bilderbuchs, sowie das Basteln eines Helms das Angebot bildeten. Im Urlaub war der Effekt dann schnell der, dass nach ein paar Tagen der Umstellung das inzwischen ältere Kind mit neuen Freunden von dannen zog und sich zunehmend fließend unterhalten lernte – und so ist es heute noch, obwohl inzwischen ausschließlich die Schule den Französischunterricht übernommen hat. Bei dem jüngeren Geschwisterkind war die Spracherziehung nicht mehr so leicht, weil ein systematischer Aufbau der Fremdsprache wie beim älteren Kind nicht mehr möglich war – und für dieses die Sprachwechsel ein reines Durcheinander sein mussten. Es hat sich lange geweigert, überhaupt Französisch zu sprechen, konnte sich aber in Frankreich dennoch frei bewegen und auf andere zugehen, weil es alles zu verstehen schien bzw. ihm die Sprachumgebung vertraut war. Und mit ein bis zwei Wörtern Antwort kam es lange zurecht. Inzwischen hat es auch Französisch als erste Fremdsprache in der weiterführenden Schule gewählt – wir werden sehen, wie das weitergeht. Spannend! Die erklärte Absicht der Mutter war es lediglich, den Kindern einen leichten Zugang zu einer Kultur zu ermöglichen, die ihr viel bedeutet. Was die Kinder schließlich daraus machen, ist deren Sache. Ganz nebenbei hat sie sich das Leben auch erleichtert, weil die Kinder bei Urlauben in Frankreich nicht auf sie angewiesen sind.

Gute Aussichten

Nicht ganz, denn die Bildungspolitik hinkt den wissenschaftlichen Erkenntnissen nach wie vor hinterher. Es ist erschreckend, dass die Ausbildung von Ärzten, Lehrern, Pflegepersonal, Psychologen und sogar Sprachtherapeuten eine Schulung in Sachen Mehrsprachigkeit nicht systematisch vorsieht. Hier herrscht dringender Nachholbedarf. Bis die trägen Bildungssysteme hier aufholen, werden unsere Kinder vermutlich längst erwachsen sein. Darum ist sofortiges Handeln erforderlich. Das können Sie auf der privaten Ebene tun – und wenn Sie nicht zu viel von offiziellen Stellen erwarten und wissen, wie man an die Sache herangeht, dann kann dabei nicht so viel schief gehen. Prüfen Sie für sich, was sich richtig anfühlt. Probieren Sie aus und beobachten Sie IHR Kind. Geben Sie Ihre Einsichten an die weiter, die sich dafür interessieren. Suchen Sie gemeinsamen nach besseren Wegen. Es ist alles offen und vieles möglich. Und es ist niemals zu spät, mit dem Lernen zu beginnen. Und das gilt für uns Erwachsene gleichermaßen.

Bücher zum Thema:

Leist-Villis, Anja (2004): *Zweisprachigkeit im Kontext sozialer Netzwerke. Unterstützende Rahmenbedingungen zweisprachiger Erziehung am Beispiel griechisch-deutsch.* (Mehrsprachigkeit Band 15) Münster: Waxmann.

Montanari, Elke (2002): *Mit zwei Sprachen groß werden. Mehrsprachige Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule.* München: Kösel.

Röhner, Charlotte (Hg.) (2005): *Erziehungsziel Mehrsprachigkeit. Diagnose von Fehlentwicklung und Förderung von Deutsch als Zweitsprache.* Weinheim u.a.: Juventa.

Toprak, Ahmet (2000): *Sozialisation und Sprachprobleme. Eine qualitative Untersuchung über das Sprachverhalten türkischer Migranten der zweiten Generation.* Frankfurt/Main: IKO.

Eine kleine Auswahl von Internetadressen:

Entwicklungsstand des Kindes allgemein – Fragebogen: www.tpsls.on.ca

Krabbel- und Spielgruppen: www.mehrsprachige-Familien.de

Europäische Schulen: www.eurasc.org,
www.dipf.de/dipf/bildungsinformation_iud_eudok_schul_list.htm

www.bildungsserver.de

<http://lernen.bildung.hessen.de/bilingual/schulverweise/schulen>

<http://www.raa.rucksack1.html>

www.vorlesepaten.de